



**Der Admiral und sämtliche Offiziere des Panzerkreuzers „Leon Gambetta“ angekommen.**  
Am 27. d. M. ist der Admiral nach einer Reise von der „Aegina“ zurückgekehrt. Der Admiral hat sein Unterthun des „Leon Gambetta“ Admiral Sene sowie sämtliche Offiziere des Panzerkreuzers mitgebracht. Es war ein feierlicher Empfang, so sagt die Meldung weiter, für die italienischen Matrosen, die zu Hilfe eilten. Trümmer von gesunkenen Booten und viele Leichen trieben auf dem Wasser umher.

**Mytilene und Ghios von den Engländern besetzt.**  
Mailand, 28. April. Die „Unione“ über Athen meldet, haben englische Landungstruppen am 26. April offiziell Mytilene und Ghios besetzt.

**Der Unterwasserkrieg gegen England.**  
Ein schwedischer Dampfer von den Deutschen angehalten.  
W. L. W. Mailand, 28. April. Der Dampfer „Luise“, von Walmö mit einer Kohlenladung an Bord, wurde nach dem Deutschen angehalten und nach Schweden gebracht.

**Vom westlichen Kriegsschauplatz**  
Bajonettkämpfe am Jheranal.  
e. B. Haag, 28. April. Eine Sonderdeputation des „Nederlands“ meldet aus Dünkirchen: Von der Front kommt bemerkenswerthe Berichte. Die Beschießung ist durch Geschützfeuer verunmöglicht. Die Frontlinie erstreckt sich in der Mitte abgebrochen. Die französische und englische Mörser- und Geschützstellung liegen südlich von Armentières. Der Sanitätsdienst ist von den Anstrengungen kaum gewachsen. In den Wäldern bei Colliereux wurden einige Militärstationen errichtet. Dort liegen über 1500 Verwundete. Am Jheranal zwischen Hoelinge und Eeentracte herrscht noch ein milder Kampf. 400 Belgier trieben eine Abteilung der Deutschen mit gefälltem Bajonnet in den Jheranal. Die Mörserstellungen hatten jedoch Feuertode zu geben. Darauf stürmte eine große Anzahl von Deutschen ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe, und die deutsche Artillerie richtete ein verheerendes Feuer auf die Belgier. Mehr als die Hälfte fielen, der Rest wurde gefangen genommen. Die Geblüthe bei Liège sind im Besitz der Deutschen, die auch die Wege nach Eberharding beherrschen. Der Kampf dauert mit unermüdlicher Festigkeit fort.

St. Dié erneut besessen.  
Der „Tems“ meldet, daß am Dienstag Mittag 24 deutsche Grenadier auf die Stadt St. Dié fielen und einige Häuser schwer beschädigten.

Bombenwürfe eines feindlichen Fliegers über Friedriehshafen.  
W. L. W. Friedriehshafen, 28. April. Heute Morgen 10 Uhr 20 Minuten kam ein Flieger in sehr großer Höhe aus nördlicher Richtung auf Friedriehshafen zu. Er wurde sofort beschossen und warf im ganzen sechs Bomben ab, von denen zwei unbedeutenden Beschädigungen verursachten. Ein Mann wurde an der Hand leicht verletzt. Der Flieger entkam in südlicher Richtung und schwankte beim Abstieg bedenklich.

Wie die französische Presse die deutschen Erfolge bei Ypern zu verkleinern sucht.  
W. L. W. Paris, 28. April. Die Presse erklärt, der plötzliche Angriff der Deutschen gegen die Front der Alliierten bei Ypern habe nicht den Erfolg gehabt, welchen sich die Deutschen versprochen hätten. Die Deutschen hätten angeblich den Durchbruch gegen Gelais verjagt, aber die Alliierten seien im Begriff, das verlorene Gelände wiederzugewinnen. — Die „Liberte“ glaubt, der Durchbruchversuch hätte bereits jetzt als gescheitert betrachtet werden. — Die „Dumaine“ schreibt, der Feind habe sein Ziel nicht ganz erreicht. Der Angriff sei halb mißlungen. Deshhalb werde er ganz angehalten werden können. Aber die Deutschen seien jetzt entschlossen, durchzudringen. Einem solchen Gegner gegenüber die Aufgabe der Alliierten hart sei. — Der „Figaro“ erwidert in dem Vorwort gegen Ypern ein politisches Räsonnement. Da es der deutschen Politik nicht gelungen sei, die Neutralen neutral zu machen, so gewinnen, verleihe Deutschland jetzt den Neutralen die Stärke seiner Armeen vor Augen zu führen und ihnen furcht einzuflohen, um zu verhindern, daß sich die Neutralen den Alliierten anschließen. Ein derartiges Räsonnement, welches die schismatische Schenkung der Neutralen wieder erneuert, ist von der militärischen Durchsicht mißlungen. — Der „Tems“ schreibt, die Schwäche, welche solchen geliefert werden sei, sei für die Deutschen nur eine neue Schlappe gewesen.

Protectorat der französischen Gefangenen durch Vermittlung der Schweiz.  
W. L. W. Basel, 28. April. Die „Basel. Nachr.“ melden: Die Schweiz hat neuerdings die Verlegung der französischen Gefangenen in Deutschland mit fröhlichem Protz mitgeteilt. Die von Jugend an im starken Brotverbraucher gewohnten Franzosen empfinden die jetzt in Deutschland herrschende Sparmaßregel sehr. Auch vertragen viele das deutsche Brot nicht. Am letzten Sonntag sollte die von der Wohltätigkeitsgesellschaft in Paris ausgehende erste Sendung von 400 Stück 5 Pfennig-Brotten über den Rhein nach Basel. Von hier erfolgt die Zuführung nach dem Bestimmungsort durch die deutschen Behörden. Wenn der erste Versuch befriedigende Ergebnisse zeitigt, wird mit Hilfe der Schweiz dieser Brotverkehr regelmäßig eingerichtet.

Gefangenahme deutscher Patrouillen.  
W. L. W. Paris, 28. April. „Reit Patrouillen“ meldet aus Marseille: Der Soldatpater „Anatole“ begegnete auf der Höhe von Barcelone einem Boot mit zwölf deutschen Matrosen von in Spanien internierten deutschen Dampferpatrouillen. Die Patrouillen, welche nach Italien fahren wollten, um Deutschland zu erreichen, wurden gefangen genommen und nach Marseille gebracht.

Gründlich verrechnet!  
Das überhöchste Vergeben die Belgier nicht wollen die Engländer, Franzosen und Belgier nur troffen legen und es zu einem Operationsfeld für die von ihnen beabsichtigte „Offensive“ gestalten. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ weiß über den Plan das Folgende zu berichten.

Die belgische Armee auf ihrem Rückzuge von Antwerpen die ihr über Deutschland hinaus zu erreichen, konnte man die Belagerten nur sehr langsam zum Ausweichen lassen. Man hatte niemals die Möglichkeit im Auge gefaßt, daß die belgische Armee sich an der Front halten werde und so war die

Belagerung, die die Belgier unterstützen sollte, den vorrückenden Truppen Widerstand zu leisten, nicht vorbereitet. Während der ersten Kämpfe hatten die Belgier jedoch die besten Chancen gewonnen, die sie in die Lage brachten, die Belagerung in der überhöchsten Gegen nach ihrem Willen zu regeln. Jetzt nur, da die Verbindungen und die Belgier daran denken, sobald die Offensive zu ergreifen, ist die Belagerung in ihren nachteilig geworden und man hat Maßnahmen getroffen, das Gelände trocken zu legen. Trotz des heftigen Feuers sind die Arbeiten vorwärts geschritten, aber es wird noch einige Zeit vergehen, bis auf dem Gelände Truppen sich bewegen können. Sollte die Offensive nicht glücken, so wird die Belagerung in kurzer Zeit aufhören zu bestehen.

Neue von den Verbindungen herbeigeführte Ueberhöchmung, die ihnen von Nutzen sein sollte, ist ihnen, wie wir f. B. voraussetzen, nun tatsächlich zum Nachteil geworden, ganz abgesehen von den nachgehenden wirtschaftlichen Schäden, die sie für ihre eigenen Landstriche damit angerichtet haben.

**Vom östlichen Kriegsschauplatz.**  
Bojan von den Russen ergriffen.  
Aus Gerasnowe meldet der „Kos. Woz.“: Nach heftigen Kämpfen in den letzten Tagen in Bojan vorliegenden Zeitpunkt der feindlichen Stellen in der Zukunft die Wirkung unserer Mörser vor verändert. Den feindlichen Soldaten kam der Angriff so überraschend, daß der russische Generalstab kaum Zeit zur Flucht fand.

Russisch-französische Auffeinander.  
W. L. W. Paris, 28. April. An einer Verhandlung über die russische Armee erklärt der Petersburger Korrespondent des „Tems“, Rußland habe noch nicht ein Viertel seiner Reserven in Anspruch genommen. Die russische Militäerverwaltung könne, wenn es nötig sei, noch Jahre lang die Effektivstärke des russischen Heeres auf der gleichen Höhe halten. (P)

Die Verluste der Russen.  
Wien, 28. April. Nova Hoba meldet der „Neuen Freien Presse“: Der halbmonatliche russische Verluste der Russen bis zum 2. April u. Z. betrug 71,608 Offiziere an. Die Mannschäftsverluste sind in der russischen Liste nicht angegeben. Da in früheren Kriegen die Offizierverluste 4 Prozent der Gesamterluste betragen, würden nach diesen Angaben die russischen Mannschäftsverluste 1.700.000 Mann ausmachen. Dazu kämen 1.200.000 Mann an den entsprechenden Zahl von Verwundeten. Die Einbußen der russischen Armee müßte demnach auf mehr als vier Millionen Menschen zu veranschlagen.

**Oesterreichs Krieg.**  
Der Untergang des „Leon Gambetta“.  
W. L. W. Brinnich, 28. April. Von Ueberlebenden des „Leon Gambetta“ erzählt man, daß das Schiff an der linken Seite von zwei Torpedos getroffen wurde und in 10 Minuten sank. Die Zahl der Getroffenen beträgt 136. Man schätzte 58 Leichen auf, die am Morgen mit militärischen Ehren auf dem Friedhofe von Anagnina beigesetzt wurden.

W. L. W. Berlin, 28. April. In der Verlesung des „Leon Gambetta“ schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Die amtliche Bestätigung der Tod des österreichisch-ungarischen Unterseebootes V wird die Freude noch steigern, die sich der Bevölkerung bemächtigte, als gestern in später Nachmittagsstunde die erste Nachricht weiterer Kreise bekannt wurde. Die besonderer Genugthuung wird man vernehmen, daß der „Leon Gambetta“ nicht nur schwer getroffen, sondern zerstört wurde. Damit hat die österreichisch-ungarische Kriegsschiffahrt ein neues Niederstößel hinzugefügt. Im Führer Boot hatte sich das Tauchboot etwa 900 Kilometer von seiner Operationsbasis entfernt und ist zum Ausgang des Adriatischen Meeres in das Mitteländische Meer vorgezogen. Dort ist es auf das feindliche Kriegsschiff, das alsbald seinen Angriff zum Opfer fiel.

Mit dem Welen des Seekriegsschauplatzes in den österreichisch-ungarischen und italienischen Gewässern hängt es zusammen, daß die Flotte unserer Verbündeten zu größeren Unternehmungen wenig Gelegenheit hat. So oft sie sich aber regen konnte, hat sie Unternehmungsgestalt und mit stücker Vernehmung des Bootes hervorgehoben, die neuen Resultat dafür abgeben, daß die rühmlichen Ueberlieferungen der Kriegsschiffahrt Oesterreich-Ungarns in den heutigen Nachkommen nicht nur fortleben, sondern ungeachtet der Fortschritt der österreichisch-ungarischen Seemacht in die Kriegsschiffahrt Geschwände und wünschen ihr weitere schöne Erfolge.

Der Generalstabbericht der Kaufmannsarmee.  
W. L. W. Petersburg, 28. April. Der Generalstab der Kaufmannsarmee teilt unterm 28. April mit:

In der Richtung auf Olja und an der Rüste letzten unsere Truppen ihre Offensive fort. Im Tale des Maslofer hatte unsere Kavallerie ein Gefecht mit Araben und gestirnt und warf sie nach Süden zurück. Auf den übrigen Abschnitten kein Angriff.

Der Gefangenentwurf über die Verschickung der Reuwalben zum Reichstag.  
Budapest, 27. April. Auf Grund der Opposition erklärte sich Graf Tisza bereit, den Gefangenentwurf über die Verschickung der Reuwalben zum Reichstag um ein Jahr darin abzuändern, daß die Reuwalben ein halbes Jahr nach Friedensschluß abgeholt werden sollen. Der Antrag, daß der gegenwärtige Reichstag während der Zeit, für welche kein Mandat verlängert werde, nur über mit dem Kriegszustand zusammenhängende Vorlagen verhandeln dürfe, wurde abgelehnt. (L. U.)

Eine Rede des Erzherzogs Karl Stephan.  
W. L. W. Wien, 28. April. Aus Anlaß der Feyer zur Gründung des ungarischen Kriegerbundes der ersten durgischen Linie hielt Erzherzog Karl Stephan eine Rede, worin er ausführte:

Unsere Seere schiffen seit neun Monaten mit beispielloser Ausdauer mit dem Schwerte in der Hand unter heftigstem Widerstand. Das glänzende, die hochwürdige Kraftprobe besteht, die uns mit ruhiger und voller Überdacht erfüllt. Unsere Marine weiß ungeheurer Güte aus der Adria hinaus. Unsere Schiffe sind aufopfernd, unermüdet und rasklos, füßten das Wasser mit wissenschaftlich geübter Hand, um den Angehörigen ihre Lieben, dem Vaterlande seine wackeren Söhne, der Gesellschaft arbeitsfreie Glieder wiederzugeben.

**Der türkische Krieg.**  
Siegesfreude in Konstantinopel.  
W. L. W. Konstantinopel, 28. April. Der große Sieg in den Dardanellen, über den die ersten Einzelheiten durch die gestrigen Abendblätter bekannt wurden, rief in der ganzen Stadt unbeschreiblichen Jubel hervor. Die Straßen, die gestern aus Anlaß des Jahresfestes der Thronbesteigung des Sultans ohnedies sehr belebt waren, füllten sich auf die Siegesfreude hin mit dichten Menschenmassen. Die Türken beglückwünschten sich, daß der Feind so rasch vernichtet sei. Gerade so groß war die Freude unter den Mitgliedern der österreichisch-ungarischen und deutschen Kolonien. In den Abendstunden war die Stadt reich illuminiert.

Der gefestigte Empfang im Palais anläßlich des Jahresfestes der Thronbesteigung des Sultans war besonders glänzend. Der Großvezir an der Spitze der Mitglieder des Kabinetts, die Würdenträger des Hofes, viele Generale, zahlreiche hohe Staatsbeamte, Mitglieder des Parlaments, Abordnungen patriotischer Vereinigungen und Vertreter der Presse hatten sich zu dem Empfange eingefunden. Der Empfang erhielt sein besonderes Gepräge durch die Zeremonie der Annahme des Titels Ghazi. Der Großvezir richtete an den Sultans die Worte, die diesen Titel annehmen, worauf der Sultans lächeln geantwortet seine Zustimmung hierzu erteilte. Die Feierlichkeit der Uebertragung des Titels Ghazi findet am nächsten Freitag statt. Der deutsche Botschafter Freiherr v. Mengedelm wurde nachmittags vom Sultans in Audienz empfangen. Er unterbreitete ihm die Glückwünsche Kaiser Wilhelms, der außerdem in einem an den Sultans gerichteten Telegramm den Wunsch nach dem Siege der Armeen der Verbündeten ausdrückte.

Zur Verleihung des Titels Ghazi an Mohammed V.  
W. L. W. Konstantinopel, 28. April. Der Sultans, mit dem dem Sultans der Titel Ghazi verliehen wird, hat den folgenden Wortlaut: Bei dem Umstände, daß die muslimanischen Truppen, deren Sieg mit Hilfe Gottes, des Herrn der Welt, erstritten wurde und die, von unermüdeten Helden, ausgehoben und ausgerichtet, in dem gegenwärtigen Krieg, und freudvoll, von Seiner Majestät auf Grund des heiligen Geheißes unternommenen Feldzüge mit Ruhm und Ehre kämpften und den Heiligen Krieg gegen die Feinde der Religion und der Nation führten, wurde nach dem Geleße des Scherikates festgesetzt, daß, wie es in dem heiligen Ausspruch heißt, derjenige, der das Meer zum Sieg auf den Wegen des Herrn entfendet, der Sieger ist. Entspricht es unter diesen Umständen dem Geleße, daß der Name Seiner Kaiserlichen Majestät in allen Erlässen und allen Verordnungen, von der Kanzel der Moscheen herab, insbesondere in den Freitagsgesungen, von dem Titel Ghazi begleitet sein soll? Antwort: Ja! Wiederholtet vom Zinner des Kalir. Der Großvezir hat an alle Provinzbehörden ein Telegramm geschickt, in welchem angeordnet wird, daß künftighin der Name des Sultans von dem Titel Ghazi begleitet ist.

**Von jenseits des Kanals.**  
Unwahre Behauptungen Kitcheners über die Behandlung der englischen Gefangenen in Deutschland.  
W. L. W. London, 28. April. Im Oberhaufe erklärte Lord Kitchener in Verantwortung von Fragen, die Gefangenen wurden freigelassen, wenn immer es zuträglich erdiente. Die Auswechslung von Gefangenen sei mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden, die in dem Maße zunehmen, als Deutschland von den Diensten der Gefangenen Gebrauch mache, die bisher auf Grund ihres vorerhaltenen Alters von einer militärischen Dienstleistung befreit waren. Bezüglich der Behandlung der englischen Kriegsgefangenen in Deutschland lagte Kitchener, er müsse, da Berichte aus dem verschiedenen Quellen dahin übereinstimmen, mit größtem Widerstreben annehmen, daß die Gefangenen hart behandelt würden. Deutschland habe die Artikel 4 und 7 der Haager Konvention übertreten. Es sei ihm billig zu sagen, daß die deutschen Späher nicht von vielen Individualitäten betroffen würden. Was die Vergeltungsmaßnahmen an britischen Offizieren betreffen, sei nach der Haager Konvention eine derartige Gefangenennahme nur dann zulässig, wenn sie aus Gründen der Sicherheit unbedingt notwendig erdiente. Deutschland habe seit vielen Jahren vor der zivilisierten Welt als große militärische Nation agieren und militärische Lichtheit und Mut bewiesen. Es solle einen Standard der militärischen Ehre aufstellen, der ihm, wenn auch nicht die Freundschaft, so doch die Achtung der Nationen erringen würde.

Sturzhill über die Behandlung der Gefangenen von deutschen U-Booten.  
W. L. W. London, 28. April. Im Unterhaufe lagte der Erste Lord der Admiraltät Churchill in Verantwortung mehrerer Anfragen: Die Ausnahmemaßnahmen für die deutschen Gefangenen gelten nur für Gefangene von deutschen Unterseebooten, die auf russische Weise neutrale Nichtkämpfer und Frauen auf offener See töteten. Die Gefangenen von deutschen Tauchbooten, die vor dem 18. Februar in die Hand der Engländer fielen, werden wie die anderen Gefangenen behandelt. Aber Personen, die systematisch Handelschiffe und Fischdampfer in den Grund bohrten, vielfach ohne Warnung und ohne Rücksicht auf den Verlust an Menschenleben, der daraus entfiel, können nicht als christliche Soldaten betrachtet werden. Missetaten, wie die gegen die „Driola“ und „Galaba“ fänden nicht vorausgesetzt werden. Das Völkerecht enthält keine Bestimmungen darüber. Man kann angeblich nicht sagen, wieviel es möglich wäre, nach Ablauf des Krieges die Schuld der beteiligten Personen festzustellen und welche Form von Vergeltung von den Schuldigen zu verlangen ist. Anwandeln müssen diese Gefangenen von ehrenhaften Kriegsgefangenen Soldaten abgehandelt werden. Die Bedingungen, unter denen dies geschieht, sind durchaus menschenwürdig. Die Regierung hat unter Voraussetzung der Gerechtigkeit zugestimmt, daß amerikanische Vertreter die Gefangenen besuchen, um Bericht zu erstatten.

Die Kämpfe in den Kolonien.  
Deutscher Angriff in der Kapkolonie zurückgewiesen.  
W. L. W. Kapstadt, 27. April. Die Truppen der Union, die die Station Treflopes besetzten, haben den An-





# Halleſcher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung.

Nummer 23.

Halle (Saale), Donnerstag, den 29. April.

1915.

## Der Lahme.

Viel graue Heiden wandern durch die Stadt, männlich und erſtaunt. Kaum geheilt, entlaſſen, durchſtreifen ſie die altgewohnten Gaſſen, matt von der Wunde, doch nicht kampfsam. Sie ſind daheim und dennoch nicht zu Haus: noch brennt, der unbendel ſie entließ, der Kampf in ihnen, und er brennt nicht aus. Des Kindes Kugel, die ſie geſehen hieß, iſt ſie entfernt gleich, hoch ſie hier ein in Herz und Seele als in Leib und Knochen. Noch iſt das letzte Wort nicht ausgeſprochen, und Friedenswünſche ſcheitern noch an „Mein“. Untätig ſiſt, in Warten eingebämmt, glimmt Haß in ihnen, mehr und mehr entlammt; die jungen Kräfte, zur Geduld verdammt, bäumen ſich auf gleich Strömen, die gebemmt. „Sur front zurück!“ ruft es aus vieler Mäulen, des Haſſes Ziel erreichen ſcheint ihr Blick, aus ihren Schritten dröhnt: „Sur front zurück!“ Und nichts kann dieſes Wunſches Kraft erlöſen. — Ich ſie müdig mit gebundenen Händen, doch mitempfindend, was die andern fühlen, und kann ich nur in heißen Kiſſen wählen und heiße Schnäpſen in die Lager ſenken, wo ihre Kräfte wundervoll entbrennen, und liegt mein Feld auch brach und eingekloſſen. . . . Ich darf wie ſie Großdeutſchlands Kind mich nennen, von einem Blute königlich durchfloſſen.

Joſefa Mch.  
Aus dem Aprilheft der „Vergahet“.

## Jukas Rahe.

Kriegsgeſänge aus Ruſſiſch-Polen.

Von G. H. H.

So führen ſie wohl ein Jährgang auf dem zweiköpfigen Wagen. Wechselt ſich der alte, linke Juka mit dem ſchwärzen, ſchmügeligen Kaſtan, dem langen Baden- und Schläfenbart — links ſein Sohn Jionda, ſtattlich, groß und braun. Des Morgens mit dem jungen Tag führen ſie auf die polniſchen Dörfer. Wo ein vererbtetes Vieh am Wege lau oder geſchicklich wurde, hielt der Wagen. Jionda ſprang herab mit ſeinem Schwert, zog ſein biſches Meſſer und entriß mit unabländiger Gemütsbeſtand dem Kadaver des Eingewand. Juka empfangs mit ſchwebendem Blick und warf hinter ſich in den Kaſten. So ging es bis zum Abend. An Jukas Stelle ſtanden große Linnen mit warmen, ſchon geordnet nach Länge und Größe. Ein widerlicher Geruch lag über dem ganzen Hauſe, aber die beiden rochen nicht mehr. Wenn die Nachbarn ſich beſagten, lachten ſie: „Wohlfühlt nicht!“ Juka kauſte — obwohl ruſſiſcher Jude — deutſche Bopiere. Er kauſte ja keine Volksunterſchiede. Es gab für ihn nur Juden und Nichtjuden. So kam der Krieg! Juka fuhr zum erſten Male nicht mit zum „Kriegen“. Er ließ zum Nachbarn und zu anderen, die er bisher nicht gekannt hatte: „Wie kriegen ſich, ſich ſich mir bei, meine Bopiere!“ Das war eine Freude in Stamiſki! „Die Bopiere ſtößt Dir in die Dürrel!“ höhnten ſie. Juka ſand da und meinte — zum erſten Male in ſeinem Leben. Eine nomen-

## Sranz v. Defregger.

Zu ſeinem 80. Geburtstag am 30. April.

Von G. K. F. d. e. m. a. n. s.

Wohl kein anderer Maler hat in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine gleiche Weltlichkeit beim großen Publikum beſeſſen wie Franz Defregger, der als Tiroler Bauernmaler dazu beigetragen hat, daß man ſeine Landſchaften in der ganzen Welt kennt. Sind doch die zahlloſen Reproduktionen ſeiner liebenswürdigen Bilder damals auf ihrem Siegeszug um die Erde in die beſtehenden Weltwinkel gedrungen. Der heutigen Generation ſind ſeine Bilder ſchon etwas entfremdet. Er hat manche neue Kunſtwelt in ſich vordrücken laſſen und iſt doch immer der gleiche geblieben — der alte Defregger, der morgen, am 30. April, ſein 80. Lebensjahr vollendet. Anaus und Baurer haben ihre Bauern vielleicht mit größerem techniſchen Können gemalt, aber ſie waren in der Stadt geboren und ſtanden ihren Figuren ſephiſcher gegenüber als der als Sohn eines wohlhabenden Bauern 1836 auf dem zur Gemeindefürſorge in Tirol gebürtigen Ebenſhof zu Ehren geborene Defregger. Sein Vater ſtarb 1858 und der Sohn erbt den Hof, verkauft ihn aber bereits nach zwei Jahren, um nach Amerika auszuwandern. Die geplante Weltfahrt fand aber in Innsbruck eine Unterbrechung; der Bierunverträglichkeit entſchloß ſich hier, das ſchon in früher Jugendzeit eifrig geübte Zeichnen und Bildhauerei zu erlernen. Sein Lehrer, der Bildhauer Stolz, erkannte ſchnell, daß Defreggers Talent zur Malerei das ſätere ſie und ſtellte ihm Ende 1860 bei einer Reiſe nach München dem berühmten Piloty vor. Der rief ihn, ein Jahr lang im Atelier des Miniaturmalers von Dord zu

Joſe Mut packte ihr gegen das Volk, das ihm ſein jahrelang abgetragenes ſchwarzes Gürtel vorbreiſt. Als Jionda des Abends mit dem Wägelchen vor der Tür hielt, küßte ihm Juka entgegen: „Du mußt dich ſtellen bei den Ruſſen und kämpfen gegen die deutſchen Räuber! Wo iſt meine Lebensarbeit!“ Jionda reichte ſich hoch auf. „Ich will, Vater!“ Der Alte neigte ſeinen Kaſtan auf und holte aus der Gegenwart des Herzens ein kleines, ſchwarzes Eiſenbeinplättchen hervor, auf dem etwas eingegraben war: „Du nimm, das wird dich beſchützen!“

Es waren noch fünf Stunden bis Sabbath. Die Juden von Stamiſki ſaßen im Schwabingebiet nebeneinander und ſchnitten auf die Deutſchen. Das Wort ſiſt bei ihnen Wiſje, Stamiſkiſch, Vöcker — kurz ihr alles. Im Frühen bot der dunſt, große Saal ein lautes Bild. In der Mitte ſtand ein mächtiger Stehſchloß, auf ihm große, runde Feldſcheibe — wie ein alter, heidniſcher Altar. Von Gewölbe herab floß aus großen Röhren heißes Waſſer auf die Steine, wo es teilſ verpumpt, teilſ drohend zu Boden floß. Rings die Wände umgaben große ſteinerne Stufen ſiſt hinauf zur ſchwarzenberuhten Decke. Hier ſaßen die Juden, je nach Alter und Temperament. Die Jungen oben, wo es am ſchönſten war, die Alten, Gebrechlichen unten. Alle naht; in der Hand ein großes, weißes Tuch, mit dem ſie ſich den Schwitz vom Stirn ſchlugen. Das Wort war geſchwänget von heißem Dampf, aus dem die bapieren Geſtalten an den Wänden ſiſt unheimlich abhoben. „Sant!“ nach kamen die deutſchen Kunde“, ſagte mit ältlicher Stimme ein Greis. Niemand antwortete. Nur das Klackern der ſeuditen Tücher unterbrach die Stille.

Ganz oben bei den Jungen ſaß Juka. Er war jung geworden, ſeit Jionda noch Markdorn gezogen war. Wenn die andern ſiſten, rief er ſich grinsend die Kunde: Jionda wird ihnen heimgeſpielt! Außerhalb hatte er ja nichts mehr zu verlieren!

Und die Nacht kam, und mit ihr die Deutſchen. Die Juden verſchoben ſich in die tieſten Winkel der Häuser. Die Stadt war wie tot. Als ſie aber ſahen, daß die Deutſchen ſich ganz ordentlich benahmen und ſogar vor bezahlten, kamen ſie hervor und boten Waren aus. So ging das eine Woche, und es ſchien wieder Friede in Stamiſki zu ſein. Der Sabbath kam und die Juden zogen nach ihrer Gewohnheit zum Bade mit dem langen Schwitztücher. Was war das? Verſchloſſen das Bad! Davor ein deutlicher Poſten, der den Eintritt verbot! Ein alter, bärtiger Landſturmman ſchrieb mit ſeinen blauen Buchſtaben an das Tor: „Entlaſſungsſanktion!“ — Während dieſe ſtehen, die jahnloſen Wünder in die Luft. Ein ohnmächtiges Keuſchballen, ein Geſtern und Spüden, und die Menge verzog ſich. „Ungebetet in den Sabbath gehen! Jionda zahlt ſie heim!“

Diese Nacht fand der alte Juka keine Ruhe bei ſeinem Darmtorner. Er riß das Fenſter auf und ſchnappte nach Luft wie ein Ertrinkender. Draußen heulte der kalte Märzsturm über die dunklen Gäßchen und raste auf den Strohdächern. Von ferne hörte man Truppen kommen, von Kompaſſen her. Sollten das auch Deutſche ſein — aus dieſer Richtung? Nein! Niemand kam Jionda ſehen und mit ihm die Berghaltung! Schmelzer ſchlugen die Pulſe des alten Juden. Näher kamen die Schritte der Soldaten. Er rannte aus dem Hauſe und barg ſich im Hof hinter ſeiner zweierbüchigen Wanne und wachte ſich. Sa — wirklich ruſſiſche Mäntel! — Er wollte gerade vortreten und hätte

arbeiten, und dann wurde der junge Ruſſiſch-Polener Schüler der Klaſſe Anſchlag auf der Münchener Akademie. Nach einem Pariser Aufenthalt von 1863 bis Juni 1864 reiste Defregger von da nach Tirol, wo er bis zu ſeiner Rückkehr nach München im Herbst 1864 eifrig Studien machte. Nur erſt fand er Platz im Atelier von Piloty, dem er Gabriel Max und Hans Makart zuſammen fünf Jahre angehörte. Seitdem hat der Künstler ſeinen Wohnſitz in der Fariatat behalten, nur allmählich zog es ihn in die Tiroler Berge. In ſeiner Heimat Dölsach hatte er ſich auf einer hohen Berggipfel ein Häuschen gebaut und verließ dort die zudringlichen Touriſten und Malerweiber betrieblen, baute er ſich ein Landhaus bei Bozen. Im Hochsommer zieht er aber mit ſeinen Söhnen in ſeine waldentlegene Jagdhütte bei Franzensfelse.

1867 entſand ſein erſtes Bild, „Der verwundete Jäger“. Der Jäger wird nach dem Kampf mit dem Wildſchützen in ſeine Hütte gebracht, wo ſeine Frau gerade ihr Kind kauft. Es hängt heute in der Suttigarter Galerie und erregte mit der 1869 gemalten „Scene aus Speckbacher Leben“ (jetzt in Innsbruck) auf den Ausſtellungen in Wien (1869) und München (1870) viel Aufsehen.

In der Folge bildete der Künstler die Schilderung des Tiroler Volkslebens zu einer ganz eigenen Art, der „Bauernmalerei“ aus. Nebenher hat er tiroler heroische Sittensbilder gemalt, die wohl unter Pilotys Einfluß ſtanden, ſich aber doch der vollſtändigeren Art ſeinen Genrebildern anſchließen. Didiſon ein guter edwig Gefühlsſeitigkeit in den Werken des Künstlers ſiedte, wirkte er doch als Gegenſatz zu Pilotys leeren Pathos lebenswahr und lebendig. Von 1871 ab entſand dann die bekannten Bilder „Die Bräuer“, der „Ball auf der Alm“ und das „Preisfieber“, die auf der Wiener Weltausſtellung von 1873 wieder

alle umarmen mügen — da ſah er, daß deutſche Soldaten nebenher gingen mit aufgebundenem Bajonet! — Ein Hund, der ſeinesgleichen nicht verlor im Märktchen. Gefangen! — Rache! Wie ein Mannhinger lief er in den roten Strohen unter! Er hatte die Hände und ſiſt die Hände aufammen! Rache!

Da leuchtete noch ein rotes Licht durch die Nacht. Wie in magiſchen Wanne lief er dorthin. Hier ſchleif man noch nicht. Ein Hühner und Gurgeln ging durch die Luft von mächtigen Keſſeln: Das Judenbad — Entlaſſungsſanktion.

Widerwillen und Neugier kämpften in ihm. Er hückte ans Fenſter und spähte hinein. Da ſtanden zwei große, deutſche Soldaten und ſchürten das Feuer unter den mächtigen Keſſeln. Und von drinnen heraus kam ein Stimmengewirr, wie wohl kann man tieſten Friedenszeiten in Stamiſki vor dem Sabbath.

Jetzt inarzte die Tür, Raſch froh er hinter die dicke Weide. Heraus kamen die beiden großen Deutſchen und mühten ſich den Schwitz von der Stirn: „So, das Feuer reicht für die Nacht!“ Damit gingen ſie hinter in die Leuchten.

Ein teuſſiger Gedanke durchquerte Juka. Der Gejaraum war leer. — Sollte er den Dampfſtoß zum Bade abſtellen! Die Folge war ja klar. Dieſen Feuer würden die ventilloſen, alten Keſſel nicht lange ſtamhalten!

Er brach ſie ſiſt — nur Stimmengewirr im Bade- raum und Geſchrei aus den Leuchten drüben am Markte. Also los! — Ein Rud . . . Der erdbebende Kupfer- hahn war geſchloſſen! „Biel Spaß im Bade“, jauchzte Juka und lief, wie wenn nichts geſchehen, hinüber zu den Leuchten. Er gabnte, als er eintrat, um möglichſt ruhig zu ſicheren. Aber an den Schläfen bämmerten zwei rote Kernen feberhaft.

Den großen Lerraum hatten deutſche Soldaten beſchloſſen und machten ſiſt gemütlich.

Juka nichte ihnen freundlich zu und ging hinter zum kleinen Zimmer. Da ſaßen noch ein paar alte Freunde und rauchten. „Juka in den Leuchten! Das hat Stamiſki noch nicht geſehen!“ riefen die und ſchüttelten ihm die Hände.

„Eſter, bring Wut!“ Juka trant den Wutſi und rauchte dazu. Cont trant und rauchte er nicht. „Auf baldigen Frieden!“ ſagte er mit unſicherer Stimme und leerde das Glas.

„Haſt Du die gefangenen Ruſſen geſehen?“ fragte ein alter Jude.

„Sehen!“ gab Juka geinnig zurüd.

„Weißt Du auch, wo ſie die Ruſſen untergebracht haben?“ fragte der weitere.

„Sofort ins Bad geſchickt — ſie ſaßen ja aus wie Wild- jähweine!“ ſagte ein anderer.

„— wohin — ins Bad?“ . . . Das Blut wich Juka aus dem Kopf. Er war grünelich im Geſicht. Ein Augenblick ſah er regungslos. Dann ſprang er auf, rief den kleinen Knautſch um und konnte, ohne um ſich zu ſehen durch die Zimmer auf die Straße.

„At er von Sinnen?“

„Sahst Du, wie blaß er wurde? Man muß ihm folgen!“

Eine wilde Jagd begann. Voraus Juka, wie ein Anſchläger ſter gerodet ſich ſehens nach dem roten Licht vom Bade. Der ganze Hof lag im Winde. Die Hände an die Schläfen gedrückt. Die Augen weit aufgeriſſen. Jetzt konnte er ſie ſie. Im Augenblick war die Straße überwunden. Er raste ſich auf und lief weiter. Indes hatten ſie die anderen eingehoſt und ſuchten ihn am Kaſten feſtzuhalten: „Juka! Komm zur Verhaftung!“ Neugierig guckten ein paar Verſchloſſene aus den kleinen

einen riefen Erfolg hatten. „Das Preisfieber“ ſelbſt ein Motiv aus dem bayeriſchen Volksleben, die er nur ſelten malte, da ihm die Motive der Tiroler Heimat beſſer lagen. Er war bis in die neunziger Jahre der beliebteſte Münchener Maler, aber bereits in den achtziger Jahren ließ die liebenswürdige Fröhe ſeiner Anfangsperiode nach. Seine Malereien waren nicht empfindungsſähig, da er unter Beſteileſung farbiger Feinheiten den ganzen Rückblick nur auf den erzählenden Volkſton legte. Die modernen Probleme der Malerei hat er in Paris wohl erkannt, aber nicht zu denken verstanden, aber beſeihsweise ſein beſteſter Nachfolger Wilhelm Leif, der viele Art an den Höhen der großen Kunst ſuchte.

Daß in ihm Entwicklungsmöglichkeiten ſtecken, wenn er ſiſt nicht auf eine beſtimmte Malweise feſtgelegt hätte, beweiſt die jetzt in der Berliner Nationalgalerie hängende 1880 gemalte „Münchenſchiff“, die 1906 auf der bürgerlichen Hochunterausſtellung aufkaufte und mit ſtarken Winkel verhängt unter dem 1860/61 entſandenen noch in Innsbruck würdige kleine Jurelle die Wiſſer Muſikanten und Bräutigamspaaren darſtellten, und trotz techniſchen Mängeln großen künstlerischen Reiz auslöſen.

Von Defreggers Wiſſen hängt das des Dichters Guntols (1876) im Herdennheim zu Innsbruck. Auch den Prinzregenten Ludwig hat er im Jagdgewand gemalt.

In der Berliner Nationalgalerie iſt der Künstler doch mit dem berühmten „Salontaler“ und dem „Geim- feldenden Tiroler Landwirt im Frage“ von 1908 vertreten. Aus den Tiroler Vereinnungskämpfen von 1898 hat er mehrere Bortwörte zu Historienbildern entnommen und für die Kirche zu Ehren malte er eine beſſige Komſie im Stil der beugunglichen Altarbilder. Seine Bilder ſind man in vielen Galerien und Privatsammlungen.

